

Abb. 1. Burg Vianden 1643, abgebildet auf Seite 12 der „Topographia Alsatia“ unter „Dagspurg“, herausgegeben von Matthäus Merian 1643. Foto: Landesmuseum Luxemburg Nr. 27404

Alfred Steinmetzer

DIE RESTAURIERUNG DER BURG VIANDEN

1. Niedergang der Burgenherrlichkeit

Der Stich von Merian von 1643 zeigt die Burg noch im intakten Zustand, mit ihren hochragenden Giebeln und Dächern. Nach 1691 entgingen die Gebäude mit knapper Not einer weitgehenden Zerstörung: nach den Plänen Candeau's, eines Ingenieurs von Vauban, sollte die Burg zu einer Festung umgebaut werden, die hohen Giebel mit den Dächern sollten abgetragen, die Gewölbe durch Mauern gestützt und mit einer 4 bis 5 Fuß hohen Erdschicht bedeckt werden, um sie „bombensicher“ zu machen für eine Besatzung von 4 bis 5 Kompanien. Das Ende der Grafschaft kam mit der französischen Revolution und 1815 mit dem Wiener Vertrag, der die Gebiete östlich der Our, mit einer kleinen Ausnahme, zu Preußen schlug. Unter König Wilhelm I. der Niederlande, Prinz von Oranien-Nassau, Graf von Vianden und Großherzog von Luxemburg, schritt 1820 die von ihm ins Leben gerufene „Amortisationskasse der öffentlichen Schuld“ zur öffentlichen Versteigerung der Burg. Ein Bürger von Vianden kaufte die ganze Anlage und begann sofort mit dem Abriss und Verkauf aller verwendbaren Materialien — zurück blieb eine Ruine, die landweit Empörung auslöste, vielleicht das erste Mal, daß man sich allgemein dieser historischen Werte bewußt wurde. Der Unmut legte sich etwas, nachdem auf Geheiß des Königs die Ruine wieder aufgekauft worden war. Der Verfall war jedoch nicht mehr aufzuhalten. 1827 stürzte ein Teil des Gewölbes im Rittersaal ein, und 1847 lag das ganze Gewölbe in Trümmern. Der Jülicher Bau brach 1857 zusammen, die Hälfte des hohen Nordgiebels folgte 1860 mit seinem westlichen Eckturm, das Gewölbe der Kapitänstube 1870. 1890 warf ein Sturm den mittleren Giebel um, der die Gewölbe des kleinen Palas einschlug. 1922 endlich brach der obere Teil des Kapellengiebels durch einen Blitzschlag zusammen, wurde aber gleich wieder aufgebaut.

2. Rettungsversuche von 1850 bis 1972

Es gab genug Stimmen, die sich für eine Rettung der stolzen Burg einsetzten, allerdings mit wenig Erfolg. Bei seinem feierlichen Besuch in Vianden 1842 hatte König Wilhelm II. versprochen, die Burg in ihrer früheren Herrlichkeit wieder aufzubauen. Doch mußte 1850 Prinz Heinrich schon in die eigene Tasche greifen, um wenigstens das Dach der Kapelle wieder herzurichten, eine Arbeit, die von dem Genieutenant van Koenig ausgeführt wurde, aber keine allgemeine Zustimmung fand. Staatsarchitekt Charles Arendt baute 1865—1870 den oberen Teil der Burgkapelle auf, fand aber nicht den Mut, das Dach in seiner hohen gotischen Form daraufzusetzen, was sich später als verhängnisvoll herausstellen sollte.

Nach einer eingehenden Studie konnte Bodo Ehardt 1910/1911 größere Konsolidierungs- und Restaurierungsarbeiten durchführen, die sich durch viel Geschick und große Zurückhaltung auszeichnen; diese Arbeiten stellten den Zusammenhang zwischen Kapelle und großem Palas wieder her und trugen so wesentlich zur Erhaltung der Burg bei.

Nach Ausbesserung der Kriegsschäden in den Jahren 1945 bis 1950 wurde versucht, durch alljährliche Unterhalts- und Konsolidierungsmaßnahmen den Verfall aufzuhalten. Als erste größere Restaurierung, sozusagen als Probe, wurde 1966 bis 1969 der Waffensaal wieder eingewölbt, da hier die gotischen Hausteinelemente fast vollständig geborgen werden konnten (Gurte und Schlußsteine — die Säulen standen noch).

Unterdessen hatte der Zustand der Außenmauer am großen Palas beängstigende Formen angenommen; das im Durchschnitt 2,30 m starke Mauerwerk hatte oben einen Überhang von mehr als 1,30 m, die Hausteine der Doppelfenster waren geborsten und verschoben. Die Statiker sahen nur eine Möglichkeit: die Mauer bis auf die Fundamente abzu-

tragen und neu aufzubauen. Diese Arbeit war bis 1972 beendet. Sehr viele Hausteine mußten ersetzt werden; viele Quadratmeter des alten Putzes gingen mit dem Abtragen des Mauerwerks verloren, — ein unersetzlicher Verlust.

3. Die große Restaurierung — erste Phase von 1978 bis 1983

1977 ging die Burg in den Besitz des Luxemburger Staates über. Da genügend finanzielle Mittel zur Verfügung standen, fiel nach langen Überlegungen und Diskussionen die Entscheidung, die Dächer wieder in ihrer gotischen Form aufzusetzen, eine einschneidende Maßnahme, die als einzig mögliche Lösung zur Rettung der wertvollen Architektur festgehalten wurde.

Das Denkmalamt widersetzte sich mit Erfolg der Schlußfolgerung der Statiker, die für einen völligen Abriss und Wiederaufbau der baufälligen Innenmauer im großen Palas eintraten. Diese gewaltige Mauer wurde nach dem Torkretverfahren durch Injektionen mit Trassemulsion gefestigt; dabei zeigte sich der gefährliche Zustand des Mauerwerks in voller Schärfe, denn obschon die Injektionen untermäßigem Druck erfolgten, trat die Emulsion an verschiedenen Stellen in einer Entfernung bis zu 4 Metern aus den Fugen aus. Die Armierung mittels Moniereisen erfolgte sowohl waagrecht als auch zusätzlich senkrecht von der Mauerwerkskrone aus, die selbstverständlich auf die ursprüngliche Höhe gebracht werden mußte.

Riesige Gerüste waren für den teilweisen *Wiederaufbau der Mauern und Giebel* erfordert. Die Hälfte des Nordgiebel dreiecks stand noch; hier mußte das Mauerwerk ergänzt und die meisten Stufen in Luxemburger Sandstein bis in eine Höhe von 35 Metern über der Nordterrasse ersetzt werden. In zwei Giebeln waren die Gefahren einer Schwachstelle zu beseitigen: das Mauerwerk war durch den in der

Mitte bis zur Spitze ausgesparten Rauchfang beidseitig auf eine Stärke von kaum 25 cm reduziert, also eine Ursache für den frühzeitigen Einsturz der Giebel nach Entfernung der Dächer! Der obere Teil des Mittelgiebels bestand überhaupt nicht mehr; beim Aufbau mußte die ungeheure Last des neuen Mauerwerks auf Eisenbetonsohlen aufgefangen werden. Durch das Fehlen eines Dachfirstes über dem kleinen Palas und den falschen Aufbau des Kapellendaches im 19. Jahrhundert war auch hier das Mauerwerk aus dem Gleichgewicht: oben eine starke Neigung zur Kapelle hin, unten eine gefährliche Ausbeulung zur Seite des kleinen Palas. Die oberen sechs Meter wurden abgetragen und neu aufgebaut (es handelte sich praktisch um die Rekonstruktion von 1922). Für all diese Arbeiten stand eine sehr gute Maurerfirma zur Verfügung, die in fünfundzwanzigjähriger Tätigkeit in der Denkmalpflege die Techniken des Handwerks mit ihren Mühen und Erfolgen ausführlich kennengelernt haben.

Für die Berechnung der *Dachkonstruktion* wurde ein Privatarchitekt herangezogen. Im Prinzip bedingte diese Konstruktion die wenigsten Schwierigkeiten, da von 1691 her eine genaue Aufnahme des damaligen Dachstuhl erhalten und im Verputz des Nordgiebels der Abdruck der Balken deutlich ablesbar war. Leider war es 1978 schwierig, den riesigen Holzbedarf (allein über dem großen Palas bestanden fünf Speicher übereinander!) in Eichenholz zu decken; es wurde auf Tannenholz aus dem Schwarzwald umgeschaltet, sonst aber die ursprüngliche Form des Dachstuhl beibehalten. Besondere Sorgfalt wurde auf die Gestaltung der zahlreichen Dachluken gelegt, deren Disposition und Zahl aus dem präzisen Stich von Merian hervorgeht, und ganz speziell des Dachreiters auf der Kapelle.

Die Frage der Notwendigkeit und dann der Form der *Dachrinnen* wurde oft und lange diskutiert. Es mußte mit der

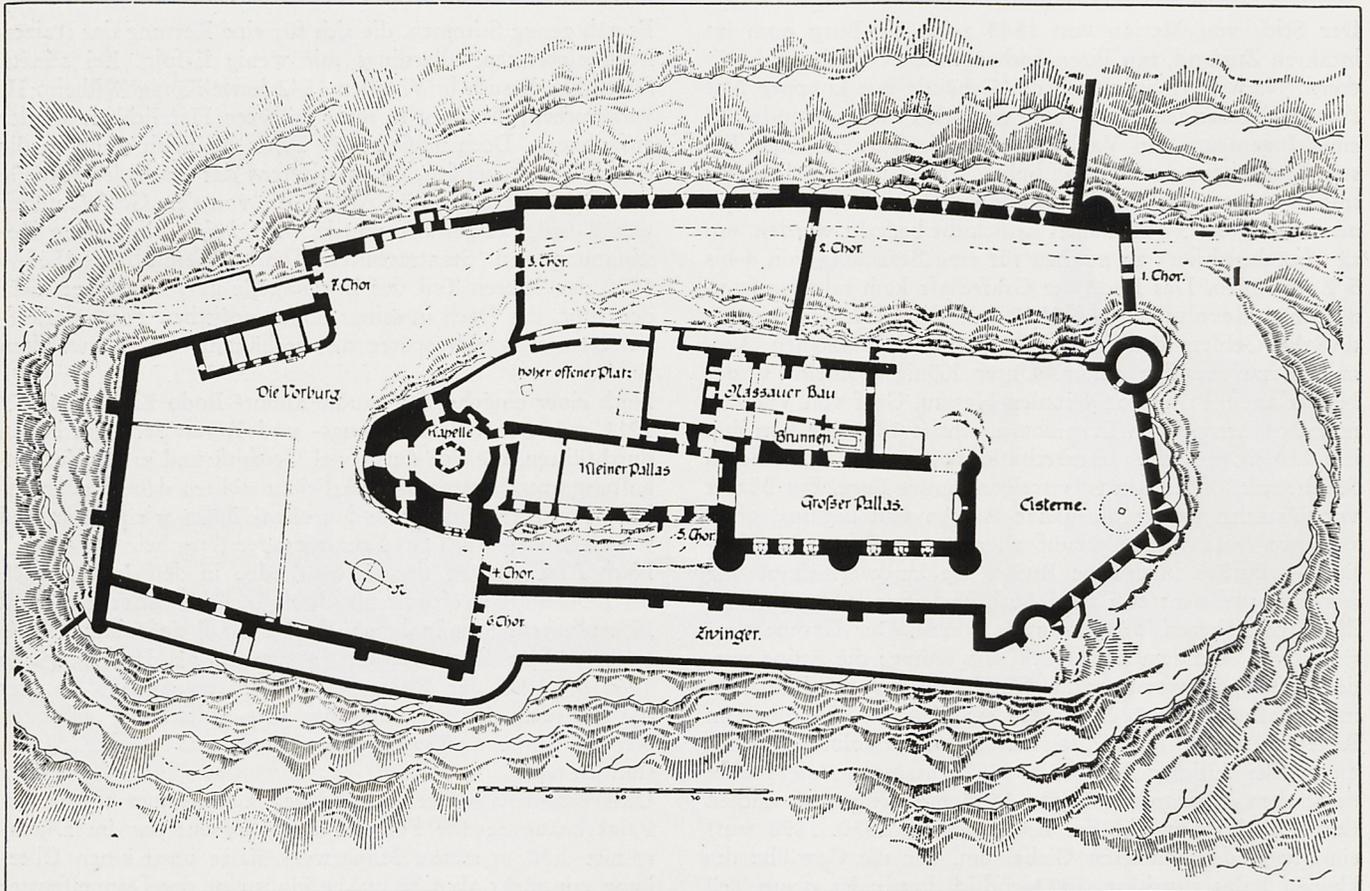


Abb. 2. Grundriß der Burg Vianden, gez. von Bodo Ebhardt. In: B. Ebhardt: *Deutsche Burgen*, 2. Halbband, Berlin 1906, S. 462, Abb. 532

Möglichkeit gerechnet werden, daß das Dach in einem früheren Stadium, so wie es der Rekonstruktionsversuch von Bodo Ebhardt zeigt, hinter einem hervorkragenden Wehrgang begann, das Regenwasser also in einer Rinne hinter der Brüstung gesammelt wurde und durch Wasserspeier abfloß. Von einem Wehrgang aber war keine Spur mehr festzustellen, auch auf den drei Tourellen nicht. Man gab schließlich der Notwendigkeit nach, bei diesen sehr steilen Dächern den Regen zu fassen und baute breite Kupferrinnen mit rechteckigem Querschnitt, die außerdem Reparaturarbeiten an den Dächern erleichtern sollen; am großen Palas ist bei der getreu ausgeführten Dachneigung die Auskragung der Rinnen an der Ostseite zu stark, wirklich ein Schönheitsfehler in dieser sonst doch sehr befriedigenden Rekonstruktion.

Gute Handwerker sorgten für eine einwandfreie Ausführung der *Schieferdeckung* in großformatigem Schiefer von Martelingen. Besonders das Einkehlen an den Dachluken ist vortrefflich gelungen.

Um die riesige Dachlandschaft zu schützen, wurde ein ausgeklügeltes System von *Blitzableitern* mit hunderten Metern Verkabelung angebracht. Eine weitere Brandsicherung ergibt sich aus der verfehlten Anlage eines Wasserreservoirs über der Burgkapelle nach dem 2. Weltkrieg durch die Stadtverwaltung: der Wasserspeicher wird in etwas reduzierter Form höher gehängt, ohne eine Belastung der Gewölbe zu ergeben, und eine von ihm ausgehende Ringleitung durch die verschiedenen Speicher mit zahlreichen Anschlüssen dürfte einer größeren Feuersbrunst vorbeugen.

Auf dem „weißen“ Turm, der den Zugang zur Burg beherrscht, war die Mauerkrone stark angegriffen; beunruhigende Risse im unteren Bereich des Mauerwerks, wo der Verputz abgebröckelt war, zeigten die Gefahrenquelle im Inneren an, wo durch das eindringende Regenwasser ein richtiger Morast entstanden war, der in den strengen Wintern gefror und das Mauerwerk sprengte. Der Turm erhielt nach Ausräumen des Untergeschosses und nach Konsolidierung wieder ein Dach, ohne die zierenden Zutaten des Stichs von Merian, und seinen strahlenden hellen Putz — vielleicht ein zu starker Kontrast zu den übrigen Mauern, doch auch ein in Vergangenheit und Zukunft weisendes Symbol!

Mit dem Wiederaufbau der Dächer über großem Palas, kleinem älteren Palas, Kapelle und Wohnbau konnte ein bedeutender Abschnitt der Rettung der Burg abgeschlossen werden. Die Pläne von Denkmalamt und Regierung aber reichten weiter: die sehr gefährdeten wertvollen Architekturelemente wie beispielsweise die Kleeblattarkaden der byzantinischen Galerie mit ihren reichen Kapitellen sollten restauriert und ergänzt werden; vor allem aber sollten die repräsentativsten Räume wieder so instand gesetzt werden, daß die Burg durch eine sinnvolle, Wiederbelebung eine wichtige kulturelle und gesellschaftliche Aufgabe im 20. Jahrhundert erfüllen könnte. Ausländische Experten gaben wertvolle Hinweise und Ratschläge, die die luxemburgischen Denkmalpfleger angesichts der riesigen und komplizierten Aufgabenstellung mit Dank annahmen. Es handelte sich um Prof. Dr. Werner Bornheim gen. Schilling, Landeskonservator von Rheinland/Pfalz; Prof. Dr. Alfred Schmid, Präsident der Eidgenössischen Denkmalschutzkommission, aus Freiburg; Prof. Alfred Majewski, Warschau; Prof. Dr. Georg Mörsch, vom Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich.

Damit kam auf das Denkmalamt eine Fülle von Zwängen zu, denen nur schwer auszuweichen war, die man aber unbedingt in den Griff bekommen mußte, um die rein technischen Aspekte der Erhaltung des historischen Bestandes unterzuordnen. Das betraf die Verlegung einer Ringleitung für Wasser, Elektrizität und Abwässer, den Anschluß an das



Abb. 3. Burg Vianden vor der Restaurierung, Blick von Osten.
Foto: K. Willkomm, DBV-Archiv



Abb. 4. Burg Vianden vor der Restaurierung, Blick von Südosten.
Foto: K. Willkomm, DBV-Archiv

Ortsnetz, die Installation eines Transformators im Keller eines früheren Nebengebäudes, die erste Phase eines Heizungssystems im großen Palas und im Wohnbau (Fußbodenheizung im Rittersaal, im Grafensaal, in der Küche und im Foyer; Konvektor-Heizkörper in den übrigen Räumen des Wohnbaus), den Einbau von sanitären Einrichtungen auf zwei Ebenen, an Stelle des mächtigen von Bodo Ebhardt



Abb. 5. Burg Vianden von Westen. Zustand Herbst 1983

erbauten Stützpfelers an der Südwestflanke, der mitsamt der unschönen Eisenverankerung am Nassauer Bau abgetragen werden konnte. Im allgemeinen haben diese technischen Einrichtungen keine störenden Spuren hinterlassen, vielleicht mit Ausnahme der Heizkörper im Wohnbau, die man mit in Kauf nehmen muß und die man doch nicht mit unzulänglichen Mitteln verstecken soll, sowie der absolut notwendigen Brandsicherungs- und Alarmanlagen.

Der zum Teil in die Felsen getriebene geräumige Keller im großen Palas brauchte nur ausgeräumt zu werden. Hier wurde entschieden, Boden, Mauern und Gewölbe im jetzigen unverfälschten Zustand zu belassen.

Vom eingestürzten Gewölbe des *Rittersaales* waren rund 80 lm der Gurte und vier der fünf Schlußsteine erhalten geblieben; es handelte sich hier darum, die fehlenden Hausteine in bewährter alter Technik mit alten Werkzeugen zu ersetzen, was vorzüglich gelang, und auf die noch vorhandenen Konsolen aufzustützen, dabei auch die etwas mageren Säulchen wieder unter die Konsolen zu stellen. Das frühere Gewölbe, das um die Mitte des 13. Jahrhunderts die primitive flache Holzdecke ersetzt hatte, war aus sehr hohen und schweren Schiefersteinen erbaut gewesen, was eine starke Belastung der Seitenmauern darstellte; diese Konstruktion wurde durch eine leichte Betonschale ersetzt, und um jeden vermeidbaren Druck auf die Gewölbe zu umgehen, wurden Eisenbetonträger frei über dem Gewölbe eingespannt, die den Fußboden des darüberliegenden Grafensaales zu tragen haben, jenes Saales, der bis 400 Besucher aufnehmen kann. Bei der Restaurierung des großen Kaminmantels ergab sich, daß der ursprüngliche Sturz aus Holz war, dessen Teile noch tief in der Giebelmauer klemmten. Beim Wiederaufbau der Außenmauer 1972 war die mittlere

Tourelle nicht massiv aufgeführt worden; hier bot sich die Gelegenheit, eine Treppe bis zu den Speichern hochzuführen, so daß diese Speicher in einer späteren Ausbauphase benutzt werden können. Sorgen machte die stark verfallene Öffnung zum Brunnen hin; die ursprüngliche Form konnte aber schlußendlich noch abgelesen und wiederhergestellt werden; eine künstlerische Verglasung soll hier die Wappen der verschiedenen Geschlechter auf Burg Vianden zeigen. Der Fußboden besteht aus Steinplatten von unregelmäßiger Größe (Sandstein von der Untersauer), den Jochen entsprechend durch Bänder in rötlichem Sandstein unterbrochen, die es erlauben, die durch die Fußbodenheizung bedingten Dehnungsfugen so auf die gesamte Länge des Saales zu verteilen, daß sie nicht auffallen. Die Fenster erhielten Doppelscheiben mit Bleifassung und Antikglas außen, in Rautenform. Als Beleuchtung wurden Wandleuchten, aus Messing durch gute Handwerkerhände hergestellt, gewählt.

Der *Grafensaal* im ersten Stockwerk, direkt über dem Rittersaal, wird durch eine imposante, flache Holzdecke überspannt. Auch hier wurde auf denselben Steinfußboden zurückgegriffen mit rötlichen Bändern unter den Querbalken. Der Haupteingang in rotem Sandstein, mit der Zeit sehr stark vergewaltigt, wurde restauriert unter Ergänzung des noch vorhandenen gotischen Blattwerks in den Kapitellen¹⁾. Hier wurde für die Fenster einfaches Glas in Bleifassung gewählt, um einen freien Ausblick auf die herrliche Ourlandschaft zu ermöglichen. Sobald nähere Erkenntnisse über die Einzelheiten des Kaminmantels gewonnen sind — die

1) Durch eine glückliche Fügung konnte eine gotische Tür mit eingemeißeltem Maßwerk gekauft und in die Öffnung eingepaßt werden.



Abb. 6. Burg Vianden 1962, kleiner Palas vor der Restaurierung. Foto: Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz

Sockel stehen noch, ziemlich identisch mit denjenigen des Rittersaales — wird der Kamin wieder aufgebaut. Angesichts der bis auf den Haupteingang kahlen Westwand von 30 m Länge wurden durch die „Burgfreunde“ Wandteppiche aus dem 17. Jahrhundert angeschafft, die diese Wand beleben und gleichzeitig die Akustik verbessern sollen; sie werden von Scheinwerfern angestrahlt, während schmiedeeiserne Wandleuchten das normale Licht verbreiten. Die meisten kulturellen und gesellschaftlichen Veranstaltungen sollen sich im Grafensaal abspielen, der leicht von dem normalen Besucherstrom abgetrennt werden kann; der Raum bietet auch die meisten Möglichkeiten mit einer Lautsprecheranlage, für Multivision und Lichtbildervorträge, später sogar für Simultanübersetzung.

In der alten *Küche im Wohnbau* wurden die Gewölbe, der große Rauchfang (Haascht genannt) und der Backofen ergänzt. Über der Fußbodenheizung wurde der Estrich in seiner alten Zusammensetzung wieder aufgetragen. Der Anfang des 16. Jahrhunderts gleichzeitig mit dem Gewölbe in ein älteres Gebäude eingebaute mächtige Rauchfang konnte nur bis zur Höhe des ersten Stockwerks aufgeführt werden, da er in dem in dieser Etage gelegenen Foyer die gotischen Fenster teilweise vermauert hätte. Die Einrichtung der Küche mit altem Küchengeschirr soll auch didaktisch gesehen werden; als Erster trägt der ursprüngliche reichziselierete Kesselhaken (Héil genannt) mit seiner Inschrift auf deutsch und französisch dazu bei.

Von der Küche aus gelangt man in verschiedene Vorratsräume und, über eine kurze Stiege, in das sogenannte Eßzimmer (Salle à manger). Hier stößt die Restaurierung an gegensätzliche Elemente: zuerst eine romanische Arkade mit einem doppelten Würfelkapitell zur Kapelle hin, und dann die Reste eines Kamins aus dem 17. Jahrhundert, mit aus Mörtel geformten Profilen. Der Rauchfang dieses Kamins mündet in die Feuerstelle im darüberliegenden Bankettsaal! Der Zugang zu den verschiedenen Räumen des Wohnbaus und zum Grafensaal wird durch eine Betontreppe, dies aus Sicherheitsgründen, mit Holzstufen und Holzgeländer er-

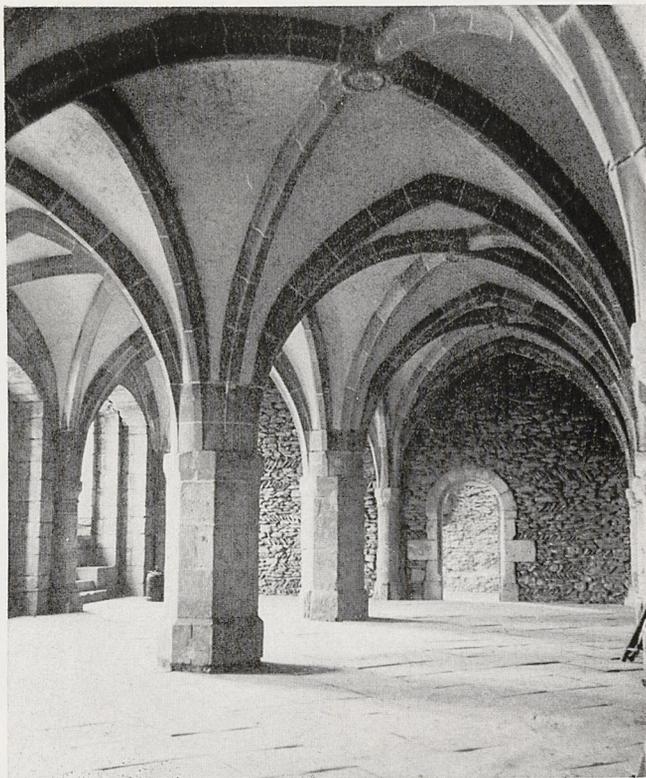


Abb. 7. Burg Vianden, Waffensaal im kleinen Palas, Zustand Herbst 1983

möglicht, die im unteren und oberen Teil genau der Führung der ursprünglichen Treppe folgt, im übrigen jedoch eine gelungene Kompromißlösung darstellt, um zu den auf acht verschiedenen Höhen gelegenen Räumen zu gelangen — eine zeitgemäße neutrale Lösung, die sich vortrefflich in den alten Bestand einfügt.

Der große Raum über der Küche dient als Foyer, mit Zugang zu einer Kitchenette, die bei Veranstaltungen den Besuchern Getränke und leichte Speisen anbieten kann. Der Bodenbelag besteht aus quadratischen Schieferplatten aus den Schiefergruben von Martelingen.

Der einzige noch freibleibende Raum im Nassauerbau zeigt eine Dokumentation über die Dynastie Nassau-Vianden.

Der restaurierte Bankettsaal ist wieder zum besinnlichen Kern des Wohnbaus geworden mit seinen Butzenscheiben in den Kreuzsprossenfenstern, seinem reichen Kaminmantel mit den beiden Trinkerfiguren und den wiederhergestellten Rosetten und Wappen, einem sehr langen antiken Tisch mit Lederstühlen und einem Wandteppich, eine Tafelszene darstellend.

Außer Küche und Foyer haben alle Räume im Wohnbau Holzfußböden und mit Ausnahme der Küche auch Holzdecken aus altem Eichenholz.

Was den *Innenputz* der Wände des großen Palas und des Wohnbaus angeht, so konnten in sämtlichen Räumen Reste des ursprünglichen Putzes als Muster benutzt werden. Auch brachten Spuren des früheren Anstrichs wertvolle Hinweise. Längere Diskussionen wurden über die Art der *Beleuchtung* geführt. Von verschiedenen Fachleuten wurde eine „neutrale“ Beleuchtung vorgeschlagen mittels Scheinwerfern. Wenn diese Beleuchtungsart auch für eine Längs- und eine Stirnwand des Grafensaales angebracht wurde, um die Wandteppiche möglichst gleichmäßig zu beleuchten, wenn eine solche Anstrahlung in den Ausstellungsräumen über der byzantinischen Galerie und im Nassauer Bau gewählt wurde, wenn auch die Küche und das Treppenhaus auf diese Art zurückgreift, so erfordert doch der Charakter der meisten Räume eine intimere Beleuchtung, die sich an den

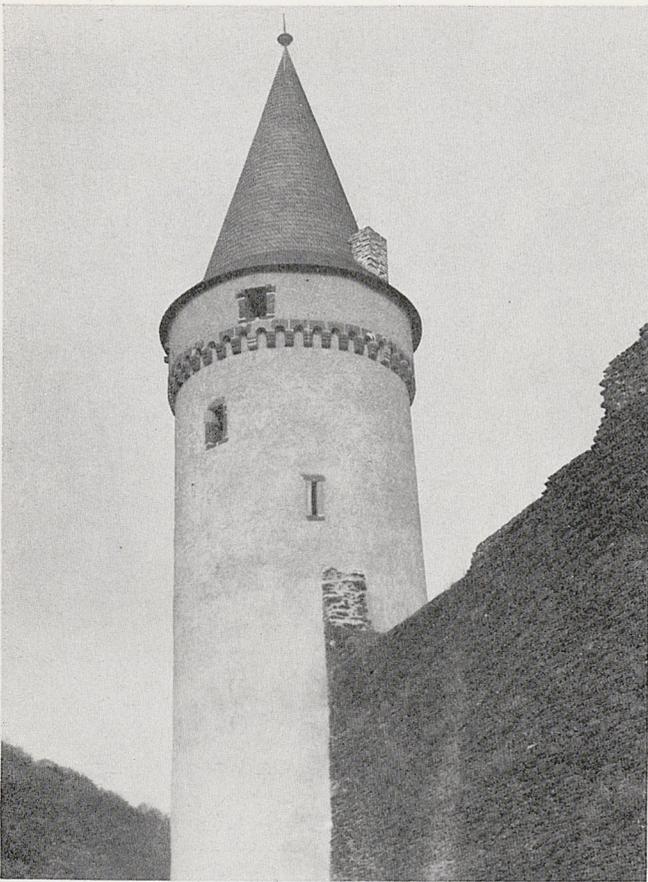


Abb. 8. Burg Vianden, sog. weißer Turm nach der Restaurierung (Herbst 1983)



Abb. 9. Burg Vianden, Ausbildung der Dachfenster nach der Restaurierung (Herbst 1983)

früher gebräuchlichen Lichtquellen orientiert und die auch zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen ist.

Der elektrische Kern der *Heizung* konnte in einem Keller neben dem Brunnen an der Südwestseite untergebracht werden. Vorbedingung war, daß dieser Kellerraum durch die Wiederherstellung und Isolierung eines Gewölbes neben dem Nassauer Bau gründlich gegen jegliche Feuchtigkeit geschützt wurde.

Im Bereich des *Brunnens*, der leider stark verschüttet ist, kamen bei Freilegungsarbeiten bis in eine Tiefe von 14 Metern sehr frühe Mauern zum Vorschein, die zu einer ersten Burganlage mit einer ganz verschiedenen Konzeption gehören, vielleicht zu einem früheren Bergfried; die Auswertung dieser Arbeiten ist noch nicht abgeschlossen. Der Brunnenraum war nicht überdeckt; doch führte eine offene Galerie vom Nassauer Bau zum Jülicher Haus, die schon nach kurzer Zeit wegen des starken Luftzugs mit Holz verkleidet wurde und heute diese Form, allerdings als Zugang zur Damentoilette, wiedergefunden hat.

Obwohl die Restaurierung und Wiederbelebung des *kleinen Palas und der Doppelkapelle* erst in einer zweiten Phase vorgesehen sind, so wurde doch schon im *Waffensaal*, nach Freilegung und Untersuchung des Felsbodens, der Einbau einer Fußbodenheizung vorbereitet und ein provisorischer Plattenbelag aus gespaltenem Schiefer von Martelingen in ein Sandbett verlegt.

Die *byzantinische Galerie* wurde wieder zum Raum durch die Rekonstruktion einer Eichenholzdecke; der Landesfürst hielt darauf, die für die Querbalken benötigten sehr massiven Eichenstämmen zur Verfügung zu stellen. Auf Anraten der ausländischen Experten verzichtete das Denkmalamt auf seine Absicht, die fehlenden Kleeblattarkaden durch Abgüsse zu ersetzen; dank des Einsatzes von ausgezeichneten Facharbeitern wurde hier der größte Teil der fehlenden Architekturelemente in Sandstein ersetzt, was eine großartige handwerkliche Leistung darstellt, aber auch finanziell sehr ins Gewicht fiel, da eine einzige dieser Arkaden aus 102 Einzelsteinen besteht, die einzeln mit der Hand und mit altem Werkzeug verarbeitet wurden. Die meisten Kapitelle waren verschiedenartig gestaltet; so mußte sowohl auf eine getreue Nachbildung wie auf eine Phantasielösung verzichtet und die Gliederung nur angedeutet werden, so wie Bodo Ebhardt es schon 1910/11 vorgeführt hatte. Ein beängstigendes Problem stellt sich hier durch den ständigen Durchzug, der regelrecht an den feinen Säulchen und Kapitellen nagt. Versuche mit Verglasung ohne Rahmen haben bisher keine befriedigende Lösung erbracht; Ganzglasscheiben dieses Ausmaßes kann man durch keine der bestehenden Öffnungen hereinbringen. Nach Ergänzung der Profile zwischen und unter den Arkaden wird man sich mit der Frage der passenden Beleuchtung und des Putzes auseinandersetzen haben. Übrigens kann die byzantinische Galerie ihre ursprüngliche Ausdehnung, Gestaltung und Bedeutung erst wiedererlangen, wenn das Gewölbe der Kapitänsstube im Erdgeschoß mit seiner außergewöhnlich feinfühligem Architektur wiederaufgebaut ist.

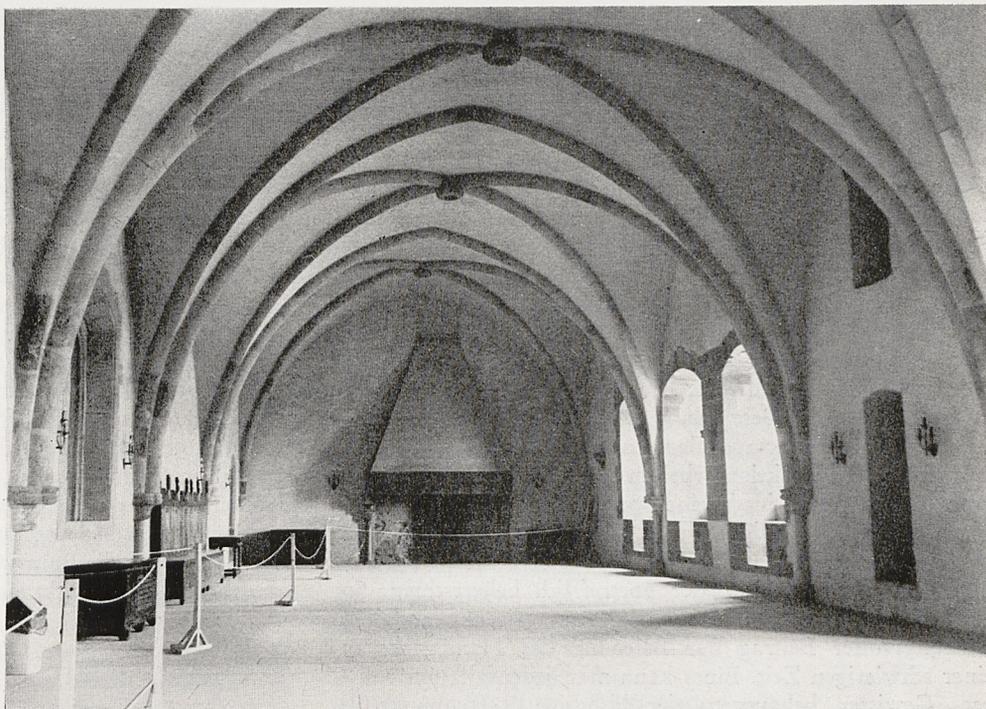
Im großen *Speicher* über der byzantinischen Galerie ist eine Ausstellung über die Geschichte der Grafschaft und die Architektur der Burg im Aufbau begriffen; diese Ausstellung begreift u. a. Aufnahmen, Zeichnungen, Pläne, Abgüsse und Modelle der verschiedenen Bauperioden, auch des Verfalls und des Aufbaus; sie wird sich bis ins Obergeschoß der Burgkapelle ausdehnen.

Die Restaurierung der *Unter- und Oberkapelle* ist so problematisch, daß man sich an letzter Stelle an sie heranwagen wird. Diese Arbeiten können nur nach gewissenhaften Nachforschungen, nach reiflicher Überlegung und nur von geschulten Fachkräften in Angriff genommen werden. Besondere Sorgfalt ist auf die Erforschung und die eventuelle

Abb. 10. Burg Vianden, Großer Palas vor der Restaurierung. Foto: Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz (1962)



Abb. 11. Burg Vianden, Rittersaal im großen Palas, Zustand Herbst 1983



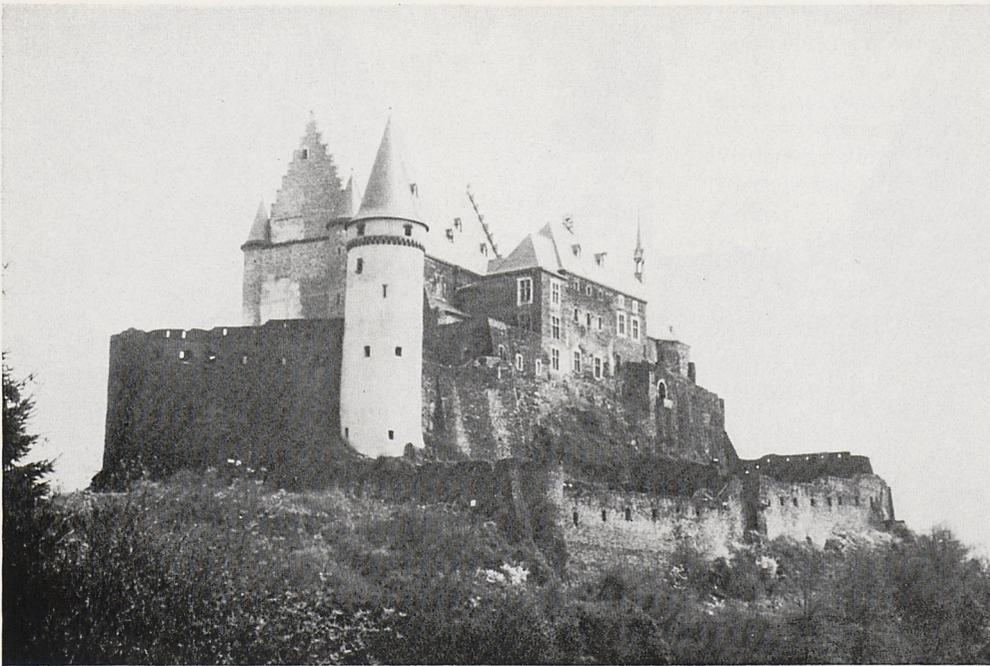
Restaurierung der ursprünglichen farbigen Fassung zu legen, die an einzelnen Stellen noch durchscheint. Zweimal schon im 19. Jahrhundert haben Restauratoren die Hand an die Kapelle gelegt; das dritte Mal müßte das Werk gelingen, diese reich gegliederte Architektur zur vollen Wirkung zu bringen.

Die vollständige Instandsetzung des Waffensaaes und der Kapitänsstube wird in hohem Maße von den Untersuchungen abhängen, die auf der Terrasse zwischen Wohnbau und Kapelle angelaufen sind; es ist damit zu rechnen, daß hier Bauelemente und Spolien zum Vorschein kommen werden, die zu einer klareren Sicht der Baugeschichte vor 1200 führen mögen — wahrscheinlich sogar vor das Jahr 1000!

Das Gleiche gilt für die Ausgrabungen an der Nordseite; auch hier liegen jetzt schon Mauerreste frei, die auf eine

Zeit vor der Erbauung des großen Palas hinweisen. Eine freigelegte Zisterne ist als Turm gebaut, und es fragt sich, ob diese Konstruktion von Anfang an als Wasserspeicher oder als Ergänzung der Verteidigung zwischen „weißem“ und „schwarzem“ Turm geplant war. Zum Wiederaufbau des „schwarzen“ Turms, der von vielen Burgfreunden gefordert wird, wird man jedenfalls noch Beweise dafür finden müssen, daß seine Architektur absolut identisch mit der seines Bruders, des „weißen“ Turms, war, der nach der Restaurierung jetzt wieder in seinem ursprünglichen hellen Kleid den Zugang zu der Burg beherrscht. Einer Verbesserung der Eintrittsloge, verbunden mit der Öffnung eines zweiten Zugangs durch den Hang von Süden her und mit der Restaurierung eines Nebengebäudes, das eventuell als Café eingerichtet wird, kommt eine gewisse Priorität zu.

Abb. 12. Burg Vianden von Nordwesten, Zustand Herbst 1983



Es bleibt festzuhalten, daß die Entscheidungen über die Restaurierungsarbeiten im Ganzen und im Einzelnen von einem Kuratorium getroffen werden, das unter dem Vorsitz S.K.H. des Großherzogs Jean von Luxemburg steht und dem die Herren Pierre Werner, als Staats- und Kulturminister (die große Restaurierung begann unter Kulturminister Robert Krieps); Victor Abens, Europaparlamentarier und früherer Bürgermeister der Stadt Vianden, Präsident der „Amis du Château de Vianden“; René Gredt, Präsident der großherzoglichen Vermögensverwaltung; Alfred Steinmetzer, Chef-Konservator a. D. des Landesdenkmalamtes angehören. Unter Leitung von Chef-Konservator Georges Calteux wurden die Arbeiten vom Landesdenkmalamt geplant, vorgeschlagen und ausgeführt, vornehmlich durch Herrn John Zimmer, unterstützt bei den Freilegungen von Herrn Jeannot Metzler vom Staatsmuseum. Die Verwaltung der Burg liegt in den Händen der Gesellschaft der Schloßfreunde Vianden. Es war erfreulich festzustellen, daß sämtliche Arbeiten, mit Ausnahme der Injektionsarbeiten in der Anfangsphase am großen Palas (die durch eine spezialisierte bundesdeutsche Firma betrieben wurden), durch Luxemburger Handwerker ausgeführt werden konnten, die zum Teil vergessene Techniken in kurzer Zeit wieder vortrefflich beherrschten. So gesehen war diese erste Phase der Restaurierung auch ein wirkungsvoller Beitrag zur Belebung des Handwerks in einer schwierigen Zeit. Eines kann man jedenfalls mit ruhigem Gewissen behaupten: der bisherige Kostenpunkt in Höhe von 120 Millionen Franken (= rund 6 Millionen DM) hat sich gelohnt!

Während der Arbeiten fühlte man sich mehr denn einmal mit der Frage konfrontiert: ist nicht jede Restaurierung eine Fälschung? Ganz kann man dem Vorwurf kaum ausweichen. Man kann ihn kalt zurückweisen, was beispielsweise die Dachkonstruktion, die Dachdeckung, den Bodenbelag, die Gestaltung der Fenster anbelangt. In der Sorge, nur ja jeglichen Fehltritt zu vermeiden, beschränkt man sich auf das Wesentliche. Und schon gibt man bloß einen Bruchteil jenes ursprünglichen Aspektes wieder, der mit Ornamenten, mit farbiger, aber zum großen Teil unbekannter Fassung, mit Leuchtern und Möbeln, Wappen und Bannern den damaligen Zeitgeist widerspiegelte. Doch drohend steht jedesmal das Gespenst der phantasievollen Restaurierung der Hohkönigsburg auf und weist die Restauratoren in die Schranken.

Was wäre der Bankettsaal beispielsweise ohne Möbel? Man gibt sich Mühe, zuweilen auf weite Entfernungen hin Möbelstücke aus dem 15. bis 17. Jahrhundert aufzutreiben. Doch heben sich mahnende Finger, nur Möbel, die mit Sicherheit in der Burg Vianden standen, zu verwenden. Aber die gibt es ja gar nicht mehr. In den vergangenen Jahrhunderten sind die Handwerker von weit hergekommen. Unvergessen ist weiter, daß in vergangenen Zeiten viele, wenn nicht alle Luxemburger Möbelschreiner ihr Handwerk in Frankreich (im sogenannten „Tour de France“) erlernten und dort Möbel schufen. Abwegig scheint es also nicht, wenn in der Burg Vianden Möbel stehen, die in der Gegend von Lothringen oder Lüttich, in der Bourgogne oder in der Eifel gefertigt wurden. Dasselbe gilt für die Wandteppiche. Wichtig ist, daß man sich auf einige wesentliche, dafür aber qualitätsvolle Stücke beschränkt.

Mit einer feierlichen Eröffnung der restaurierten Räume am 9. Mai 1983, im Beisein der großherzoglichen Familie und des diplomatischen Korps, wurde ein Markstein gesetzt, der die Rettung der stolzen Burg als eines der Bauwerke europäischen Rangs bedeutet und gleichzeitig eine neue Periode einleitet, in der die Burg wieder zum kulturellen und gesellschaftlichen Mittelpunkt einer ganzen Region wird.

Chef-Konservator a. D. Alfred Steinmetzer, Luxemburg



Abb. 13. Burg Vianden vor der Restaurierung, Aufnahme von Südosten. Foto: Office National du Tourisme Luxembourg